



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vermischte Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gegen Westen erhielt. Es ist dieser höchst unglückliche Gedanke bei den Friedensverhandlungen auf dem wienener Congreß von Neuem discutirt und theilweise erfüllt worden. — Gneisenau erklärte sich auch noch für die Idee, den Engländern die Niederlande als einen Brückenkopf auf dem Festlande zu geben. — Es müssen diese Pläne mehr als Anregung zu jener Legionsbildung, denn als positive Ansichten Gneisenaus angesehen werden. Der Friede Oestreichs mit Napoleon aber und das vollständige Scheitern der Unternehmung der Engländer nach der Insel Walchern machten fernere Unternehmungen in Deutschland unmöglich, und so verließ Gneisenau am Ende des Jahres England. Er wandte sich nach Schweden, um über Rußland heimzukehren; ob er hierbei auch noch besondere Pläne verfolgte, ist nicht zu erkennen, jedenfalls mißlangen sie. In einem spätern Briefe schreibt Gneisenau: „In England kümmert man sich nicht um die feigherzigen Deutschen, und in Rußland opfert man uns willig um jeden Preis.“

Am 14. Abends traf Gneisenau wieder in Königsberg ein und fand hier durch Scharnhorst vermittelt eine Cabinetsordre, welche ihm die Erbpacht einer Domäne unter sehr vortheilhaften Bedingungen anwies, um ihn der nächsten Sorgen zu entheben; wie er sich denn überhaupt in den nächsten Jahren noch mancher Beweise der königlichen Gnade in seinen finanziellen Nöthen zu erfreuen hatte. — Gneisenau ging über Berlin zu seiner Familie.

Vermischte Literatur.

Geschichte der Griechen von Oskar Jäger. Gütersloh, Verlag von Bertelmann. 1866. 644 S. 8.

Wie des Verfassers Geschichte der Römer für ein nicht gelehrtes Publikum bestimmt, ruht diese Schrift doch auf selbständigem Studium der Quellen, dem sich fleißige Benutzung der über den Gegenstand existirenden Hauptwerke, namentlich Grote's bedeutender Arbeit angeschlossen hat, doch ohne daß der Verfasser etwaige abweichende Urtheile dem berühmten Autor unterordnete, wie er denn in seiner Ansicht von dem athenischen Volke zur Zeit des Demosthenes von der Ansicht vieler seiner Vorgänger (wir glauben mit Recht) abweicht, und wie er weiterhin in seiner Auffassung Alexanders des Großen (wir meinen mit Unrecht) anderer Meinung als Grote ist. Der Plan des Ganzen ist geschickt angelegt, die Darstellung anschaulich, die Sprache lebendig und würdig. Besonderer Fleiß ist auf die culturhistorischen Abschnitte verwendet, und auch die Literatur ist sorgfältig charakterisirt. Vortrefflich ist Sokrates geschildert. Wunderlich dagegen ist die Hypothese, nach welcher „die ilischen und die Odysseuslieder nicht allein schon durch den ersten Dichter zu einheitlichen Ganzen, zu Gedichten, geworden, sondern auch frühzeitig der bloßen Gedächtnißfortpflanzung entrißen und mit irgendwelchen äußern Mitteln fixirt worden seien.“ — „Die Schreibkunst allerdings,“ so sagt der Verfasser, „die Bezeichnung der Laute und der aus ihnen zusammengesetzten Wörter durch allgemein anerkannte Zeichen, war unbekannt. Aber eines Mittels, Vorstellungen äußerlich zu fixiren und so das flüchtige Wort wenigstens einigermaßen festzuhalten, entbehrte man dennoch nicht. Eine Stelle

der Ilias giebt uns darüber vollkommen genügenden Aufschluß. König Prötos sendet den Helden Bellerophon, den ihm sein Weib verdächtigt hat, zu seinem Schwiegervater, dem König von Lykien: traurige Zeichen, sagt das Gedicht, gab er ihm mit, in die gefaltete Tafel geritzt, viele todbringende, und hieß ihn sie seinem Schwäher zeigen, damit er zu Grunde gehe. Die Stelle beweist, daß es möglich war, durch verabredete Zeichen, wie immer man sie sich denken mag, einen Gedanken, eine Willensmeinung einem Entfernten mitzutheilen. War es aber möglich, durch verabredete Zeichen den Gedanken auszusprechen: tödte den Ueberbringer dieser Tafel, so war es ebenso möglich, durch ähnliche Zeichen nicht zwar Vers um Vers und Wort um Wort die ganze Ilias und Odyssee wiederzugeben, wohl aber den Gang des Gedichts, die einzelnen Scenen und Abenteuer in ihrer Aufeinanderfolge zu bezeichnen und somit das Gedicht als Ganzes festzuhalten. Bildartige Zeichen reichten in der That vollkommen aus, demjenigen, der vom Dichter selbst und so fort eingeweiht war, zu sagen: hier beginnt der Streit des Agamemnon und des Achill, hier die Heimsendung der Chryseis, hier der Gott mit den Pestpfeilen, hier der Kampf um die Mauer“ u. s. w. Wir finden dieses Raisonement wunderlich und zwar nicht sowohl, weil es nur jene einzige Stelle als Beweis für sich anzuführen hat, als weil es, wenn bewiesen werden kann, was der Verfasser von vornherein als ausgemacht ansieht, daß nämlich ein menschliches Gedächtniß alle einzelnen Scenen und Abenteuer der Ilias und Odyssee für sich behalten kann, vollkommen überflüssig ist. Ist es möglich, daß jemand sich alle einzelnen Stücke der beiden Epen einprägt — eine Möglichkeit, die wir nicht leugnen wollen, da Scaligers Beispiel, der bekannte schottische Bettler, der die ganze Bibel auswendig wußte, und ein blinder jüdischer Rabbi, den wir in Jaffa sahen, und der sofort jedes beliebige Capitel der Mishnah und der Gemarah recitirte, sowie zahlreiche andere Beispiele namentlich Blinder oder des Schreibens Unkundiger dafür sprechen — so ist einem solchen Gedächtnißstarken sicher ein äußeres Mittel, die Reihenfolge der einzelnen Stücke zu wissen, nicht von Nothen. Nur um diese Reihenfolge aber handelt es sich bei der hier aufgestellten Nenen-Hypothese. „Es ist leichter, die ganze Odyssee zu behalten,“ sagt der Verfasser im Hinblick auf die individuell ausgeprägte Sprache und den originellen Gedankentanz dieses Epos, „als ein mittelmäßiges Gedicht von zehnmal kleinerem Umfang.“ Zugegeben ohne Bedenken, aber wir hoffen auch, daß Herr Jäger uns Recht geben wird, wenn wir zu behaupten wagen: es ist nicht bloß zehn, sondern etliche hundert Mal schwerer, die ganze Odyssee zu behalten, als das kurzgefaßte Inhaltsverzeichnis zu derselben, welches seine Rhapsoden in der Schreibrunde mit sich herumtragen.

Der preussische Staat. Ein Handbuch der Vaterlandskunde. Von F. Eduard Keller. Minden, 1866. Verlag von August Volkering. 2 Bände. 554 und 804 S. 8.

Eine Vaterlandskunde, wie sie für Preußen bisher noch nicht existirte, und die wir ebenso wegen der reichen Belehrung, die sie gewährt, als wegen der geschickten Gruppierung des Stoffes, den sie umfaßt, ganz besonders aber auch der tüchtigen patriotischen Gesinnung wegen, die der Verfasser gelegentlich kund giebt, warm empfehlen. Die alten Vaterlandskunden sind nicht bloß ihres Inhalts wegen veraltet, sondern auch wegen ihrer Form. Preußen ist ein constitutioneller Staat geworden, und das Volk fragt jetzt nach andern Dingen als früher, wenn es sich über seinen Staat belehrt wissen will, es will nicht bloß eine historische und geographische Ueberschau, es verlangt, daß der Verfasser ihm Einblick in die Lebensentwicklung dieses Staates bis in die verschiedenen Ursachen und Grundkräfte hinein verschaffe. Dieser Aufgabe hat sich der Verfasser des vorliegenden Werkes mit Fleiß, Sorgfalt und richtigem Gefühl für das besonders Wissenswürdige unterzogen, und da er zugleich wohl zu schreiben versteht, so ist sein Unternehmen durchaus gelungen. Nicht aus

vier oder fünf Büchern mit etwas eigner Zuthat ein sechstes, sondern ein durchweg auf neuen eignen Studien beruhendes, die Geschichte und Statistik bis auf die Gegenwart darstellendes Werk hat er uns geliefert. Schon bei Erscheinen des ersten Halbbandes nahmen wir Gelegenheit, auf die Vorzüge des Plans desselben aufmerksam zu machen und die erste Probe der Ausföhrung dem Publikum zu empfehlen. Jetzt abgeschlossen ist die Arbeit ein kaum zu entbehrendes Handbuch zunächst für den preussischen Staats- und Gemeindebeamten und den Lehrer an höheren Schulen, dann für den preussischen Bürger, der ein reges Interesse an dem politischen und socialen Leben seines Landes hat, endlich aber für jeden Deutschen der Partei, welche in Preußen den werdenden deutschen Staat erblickt. Von den beiden Monarchie, die in klarer, präciser Weise und mit geschickter Hervorhebung des interessanteren Details aus Urkunden und sonstigen Quellen dargestellt ist. Dann folgt eine nicht weniger anschauliche Uebersicht über Lage, Grenzen und physische Beschaffenheit des Staates Preußen, die namentlich ein gutes Bild des landschaftlichen Charakters, eine sehr ins Einzelne eingehende Darstellung der Gewässer und eine sorgfältige Behandlung der Temperatur- und Witterungsverhältnisse enthält. Sehr gründlich bespricht der Verfasser hierauf die Gliederung Preußens in Provinzen, Regierungsbezirke und Kreise nach Areal und Bevölkerung, worauf er mit gleicher Sorgfalt und Ausführlichkeit, immer das Wichtigste ins Auge fassend, die verschiedenen Bestandtheile der letzteren schildert.

Der zweite Band beginnt mit einer Darstellung der Verfassung und Verwaltung des preussischen Staats in drei Abtheilungen, von denen die erste vom König und dem königlichen Hause, die zweite von der Verfassung, die dritte von den Staatsbehörden berichtet, und von welchen vorzüglich die zweite wegen der ausführlichen, klaren und lebensvollen Weise, in der sie das allmälige Heranwachsen Preußens zu einem constitutionellen Staate bespricht, aufrichtige Anerkennung zu beanspruchen hat. Der Verfasser tritt uns dabei als ein Mann von bester patriotischer Gesinnung entgegen, und wenn er in innern Fragen sich von Parteeifer fern hält, mit Billigkeit und Rücksicht urtheilt und nur gelegentlich bemerken läßt, daß seine Ueberzeugung ihn auf die Seite des gemäßigten Fortschritts stellt, so finden wir darin nur einen wesentlichen Vorzug seines Buches. Auf die Uebersicht über die Verfassung folgt dann, ebenfalls mit geschichtlicher Einleitung und gleich fleißig und geschickt bearbeitet, die Darstellung der Verwaltung, und daran schließt sich ein mit nicht weniger Sachkunde und Gewandtheit in der Behandlung durchgeführter Abriss der Geschichte und des gegenwärtigen Zustandes von Kirche und Schule in Preußen, dem als Schluscapitel des zweiten Hauptabschnittes des Werkes Mittheilungen über die Gerechtigkeitspflege von der ältesten bis auf die neueste Zeit, über Finanz- und Steuerwesen, Heer und Kriegsmarine folgen.

Der dritte Hauptabschnitt verbreitet sich endlich über die Geschichte und die heutigen Verhältnisse der physischen und technischen Cultur in Preußen, und auch hier ist die gewissenhafte Weise und das Geschick, mit dem der Verfasser auf gedrängtem Raum alles dem größeren Publikum Wissenswerthe zu sagen und seine Darstellung durch Einflechtung besonders interessanter Details zu beleben versteht, zu loben. Bergbau, Salinen, Landwirthschaft, Gewerbebetrieb, Handel, Eisenbahnen u. dgl. ist mit musterhafter Anschaulichkeit behandelt. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis endlich erhöht den Werth des Werkes wesentlich, und so können wir, das Ganze noch einmal überblickend, die kellersche Arbeit als eine solche bezeichnen, die allen irgend billigen Ansprüchen an eine preussische Vaterlandskunde in erfreulichster Weise entspricht. Möge sie demgemäß Beachtung finden.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.
Verlag von F. L. Herbig. — Druck von C. E. Albert in Leipzig.